

Nadine Annen

Bei Verpackungen sei nach wie vor Kunststoff Trumpf – und werde es auch bleiben, jedoch nur unter der Voraussetzung, dass zumindest ein gewisser Anteil daran recycelt ist. Davon ist Urs Ulrich überzeugt. Zu diesem Schluss kommt er, wenn er «das grosse Ganze» betrachtet: Dabei spielen Themen von der Herstellung der Plastikverpackungen über deren technische Überlegenheit gegenüber Alternativen und das Verhindern von Foodwaste bis zum Entsorgen oder Recyceln des Plastiks eine Rolle.

Urs Ulrich führt seit 14 Jahren erfolgreich ein Familienunternehmen für Verpackungsfolien (siehe Infobox). Davor war er in der Erdöl- und Solarbranche tätig. «Die Nachfrage nach Alternativen zu Kunststoffverpackungen ist zwar da», räumt der Brunner ein, der auch Alternativen beispielsweise aus Papier in seiner Produktpalette vertreibt. Aus technischer Sicht sei Kunststoff aber allen Alternativen noch überlegen. Nicht zuletzt scheiterte es auch am Preis.

Und das Wichtigste: Kunststoffverpackungen seien durch die technische Überlegenheit auch nachhaltiger als Alternativen. «Im Lebensmittelbereich kann dank den Plastikverpackungen 40 Prozent Foodwaste verhindert werden», führt Urs Ulrich aus. «Gemüse wird nicht (aus Lustig) einzeln in Plastik verpackt, schliesslich kostet das auch etwas.» Es gehe dabei vor allem um die Haltbarkeit: Dank den Packstoffen mit Sauerstoff- und Wasserdampfbarrieren verlängere sich die Haltbarkeit von Lebensmitteln um ein Vielfaches, was gerade auch angesichts teils längerer Transportwege und Lagerzeiten von zentraler Bedeutung sei.

Würden trotzdem Alternativen verwendet, gehe es oft nur ums Image. Denn bei Plastik hätten viele das Bild der Müllberge vor Augen, die in den Weltmeeren schwimmen und Tausende Tiere qualvoll verenden lassen. «Das ist eine Sauererei», sagt auch Urs Ulrich, jedoch hätten diese Plastikberge nichts mit unseren Verpackungen zu tun. «90 Prozent davon stammen aus acht grossen Flüssen, die allesamt weder durch Europa noch Nordamerika fliesen», hält er fest. «Würden wir hier also von heute auf morgen Plastikverpackungen verbieten, hätte das keinen Einfluss auf die Weltmeere.» Auch für das Problem des Mikroplastiks, der sich auch in unseren Gewässern und Böden nachweisen lässt, seien nicht Verpackungen und Littering die Ursache: «Etwa 70 bis 80 Prozent davon stammen vom Reifenabrieb, ein weiterer grosser Anteil löst sich beim Waschen aus der Kleidung, und nur etwa 1 bis 2 Prozent kommen tatsächlich vom Littering», erklärt Urs Ulrich.

Papier-Plastik-Kombi fürs Greenwashing

Dieses falsche Bild des Feindes Plastik habe sogar noch verheerendere Folgen: So werden Plastikverpackungen teilweise mit Papier beklebt, sodass sie «nachhaltiger aussehen». Das mache aber alles noch schlimmer: «Diese Verpackung kann dann weder als Plastik noch als Papier recycelt werden und landet im gewöhnlichen Hausmüll.» Plastikverpackungen seien aber natürlich nur richtig nachhaltig, wenn sie recycelt würden. Im Gegensatz zu Papier oder anderen Stoffen sei bei Kunststoff aber sogar möglich, diesen zu 100 Prozent zu recyceln (siehe Infobox). «PET ist das beste Beispiel dafür: Hier hat man es schon geschafft, einen Recycling-Kreislauf im grossen Stil zu schaffen.» Bei anderen Kunststoffen sei das in 10 bis 20 Jahren vielleicht auch so weit, prognostiziert Ulrich.

«Wir müssen wegkommen vom Erdöl», sagt Ulrich. «In einer idealen Welt fahren und heizen wir mit grünem Strom, und wir verwenden Plastik in



Plastikfolien werden zu Unrecht verteufelt

Die Kunststoffverpackung wird oft als das Feindbild der Natur gezeichnet. Doch gerade im Verpackungsbereich sei Kunststoff die nachhaltigste Variante, erklärt einer, der es wissen muss.

Bild: Keystone

Der unendliche Kreislauf des Kunststoffs

«Naphta ist die Ursuppe eines jeden Kunststoffs», erklärt Urs Ulrich. Dabei handelt es sich um ein Nebenprodukt der Erdölgewinnung. Etwa 3 Prozent des weltweiten Naphtas werden für die Verpackungsindustrie verwendet, das meiste für andere Industrien, ein Grossteil zum Beispiel in der Autoindustrie, der Rest wird einfach verbrannt.

«Solange wir Erdöl brauchen, wird es auch Naphta geben», hält Ulrich fest. Da sei es auch sinnvoll, dieses «Abfallprodukt» für die Herstellung von Plastikfolien zu verwenden. Damit könne nicht nur in der Lebensmittelindustrie

Foodwaste verhindert werden, sondern auch im weiteren Kreislauf, zum Beispiel durch die fachgerechte Entsorgung in unseren Kehrichtverbrennungsanlagen (KVA), Energie produziert werden. «Unsere KVA sind froh um einen gewissen Plastikanteil im Hausmüll. Ohne diesen wird es bald schwierig, überhaupt noch genug brennbares Material zu haben, da immer mehr Materialien recycelt werden», führt Ulrich aus.

Und wenn es in Zukunft gar keine KVA mehr brauchen würde, könnte man auch Plastik – sogar noch besser als die meisten anderen Wertstoffe –

recyceln. Dazu gebe es bisher zwei Verfahren, ein mechanisches und ein chemisches. Das mechanische Verfahren sei relativ günstig, erklärt Ulrich, doch durch das Downgrading sei dieser mechanisch recycelte Plastik nicht mehr für die Lebensmittelindustrie geeignet. Aus diesem Grund sei das Pyrolyse-Verfahren besser: Damit wird der Kunststoff durch die starke Erhitzung wieder zu Naphta zerlegt. «Dieses chemische Verfahren braucht jedoch immense Energie und macht deshalb nur Sinn, wenn man dafür grüne Energie verwendet», so Urs Ulrich. (nad)

einem unendlichen Kreislauf.» Damit wäre der Erdölverbrauch um 90 bis 95 Prozent reduziert.

Um dieses Ziel zu erreichen, könne man aber nicht auf die Freiwilligkeit zählen. Geld und Technik wären vorhanden, ist Ulrich überzeugt. Doch gebe es zu viele mächtige Player, die mit dem aktuellen System sehr viel Geld verdienen. Es brauche deshalb zwingend staatliche Regulierungen. Die EU befinde sich da auf einem guten Weg. Ihre Strategie: Bis 2030 soll alle Plastikverpackung im europäischen Markt recycelbar sein. «Let's make plastic great again», habe sogar der Verantwortliche für Abfall-Wirtschaft und Recycling der EU gesagt, zitiert Urs Ulrich und ist überzeugt, dass es zwar weitere Alternativen, die auch technisch immer besser würden, geben werde: «Plastik wird aber nie ganz verschwinden.»



Ob locker wie beim Regiel oder eingeschrumpft wie bei der Pralinépackung: Oft sei Kunststoff die nachhaltigste Verpackungsvariante für Lebensmittel, erklärt Urs Ulrich.

Bild: Nadine Annen

Clarus Films AG

Vor 14 Jahren gründete Urs Ulrich zusammen mit seiner älteren Tochter Natascha Heinzer das Familienunternehmen in Brunnen. Heute sind neben den Eltern, beiden Töchtern und dem Schwiegersohn noch drei weitere Mitarbeitende beschäftigt. Zwei weitere Stellen werden nächstens geschaffen.

Clarus Films vertreibt pro Jahr rund 10 000 Tonnen Folien – hauptsächlich Kunststofffolien, aber auch Papier –, die im Mutterhaus in Deutschland geschnitten und perforiert wurden, für die Endanwendung zum Beispiel in der Lebensmittelindustrie, für die Verpackung von Büchern oder anderen Gütern. Neben diesem Standbein betreibt Clarus Films zudem ein Containergeschäft – also den Handel mit containerweise Grossrollen Verpackungsfolien – sowie den Vertrieb und Support von Abpackmaschinen. Das Brunner Familienunternehmen macht so einen jährlichen Umsatz von 7 Millionen Franken.

Zur Hälfte gehört der Betrieb dem Mutterhaus Clarus Films GmbH in Deutschland: Dieses wurde vor rund 60 Jahren gegründet und macht mittlerweile einen Jahresumsatz von 90 Millionen Euro und ist damit Europas grösster Schneidebetrieb und unabhängiger Anbieter von unbedruckten Verpackungsfolien und technischen Folien. (nad)